

Für eine Schweiz, in der alle Generationen gerne leben

Verschwindet die alternde Gesellschaft in der Silvesternacht? Diese Frage hat sich das Institut Alter gemeinsam mit vier Schweizer Fachorganisationen für Altersfragen und dem Schweizerischen Seniorenrat zum Ende des «Europäischen Jahrs des aktiven Alterns und der Generationensolidarität 2012» gestellt.



Prof. Dr. Stefanie Becker
Leiterin Institut Alter
stefanie.becker@bfh.ch



Karen Torben-Nielsen
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin
karen.torben@bfh.ch

Auch am 1. Januar 2013 erwachte die Schweizer Bevölkerung in einer Gesellschaft, in der das Durchschnittsalter stetig ansteigt, mit all den dazugehörigen Möglichkeiten und Herausforderungen. Was müssen aber die nächsten Schritte sein, um mit diesen Herausforderungen angemessen umzugehen? Diese Fragen hat sich das Institut Alter gemeinsam mit vier Schweizer Fachorganisationen für Altersfragen (Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie, Schweizerische Fachgesellschaft für Geriatrie, Pro Senectute Schweiz, CURAVIVA Schweiz) und dem Schweizerischen Seniorenrat gestellt. Sieben Aspekte sowie entsprechende Forderungen sind hierfür zentral:

1. Ist «gut» immer «aktiv»?

Die Diskussion um das Alter darf nicht auf das «aktive Altern» beschränkt bleiben; oder auf diejenigen Älteren, die scheinbar mühelos eine Vielzahl kultureller Anlässe mit der Betreuung ihrer Enkel, einer wunderbaren Partnerschaft sowie exotischen Reisen kombinieren können. Dieser einseitige Blick auf das «aktive Altern» birgt die Gefahr, all diejenigen zu diskriminieren oder zu vergessen, die diesem Diktum nicht entsprechen können oder dies nicht wollen. Aus diesem Grund legen wir unseren Fokus auf das allgemeinere «gute Altern» und auf eine Gesellschaft, in der alle Generationen – jüngere wie ältere – gerne leben.

2. Das Alter hat viele Gesichter

Ältere Menschen sind nicht nur kaufkräftige Konsumentinnen und Konsumenten oder arme Bedürftige, dennoch werden sie oft in diesen Schwarz-Weiss-Tönen beschrieben. Damit das gesellschaftliche Altersbild differenzierter wird, muss gerontologisches Wissen in der Öffentlichkeit verbreitet werden. Nur mithilfe realistischer und nuancierter Informationen können Vorurteile und falsche Alters- und Altersbilder abgebaut werden, die bis heute in unserer Gesellschaft verankert sind.

3. Einheitliche Altersstrategie für die gesamte Schweiz

Wir plädieren für eine Erneuerung und Harmonisierung der nationalen und kantonalen Altersstrategien. Ausserdem kämpfen wir gegen die Ungleichheiten zwischen den Kantonen, zum Beispiel in Bezug auf die häusliche Pflege und ihre Kosten oder die Unterschiede in der Umsetzung der stationären Pflegefinanzierung. Hierzu gehört auch die Verkürzung von politischen Entscheidungswegen, damit wichtige Entschiede nicht erst mit einer Verzögerung von zehn Jahren zum Wohle der Gesellschaft zum Tragen kommen.

4. Demenz als neue Volkskrankheit?

Bereits heute leiden in der Schweiz rund 40 Prozent der Heimbewohnenden an einer Demenzerkrankung. Da wir alle immer älter werden, wird auch die Anzahl der an Demenz erkrankten Menschen weiterhin ansteigen. Die Erforschung der Ursachen degenerativer Hirnerkrankungen muss intensiviert werden, es braucht verlässliche, einfache und kostengünstige Testmethoden zur Erstellung sicherer Diagnosen. Zudem sind angemessene und finanzierte Formen der Unterstützung von Angehörigen weiterzuentwickeln und eine sachgerechte Entschädigung der Pflege- und Betreuungsleistungen in der stationären Demenzbetreuung ist sicherzustellen.

5. Pflege: mehr Nachwuchs-sicherung und Freiwilligenarbeit

Ein Fachkräftemangel droht, resp. besteht bereits. Zu den grössten Herausforderungen in der Langzeitpflege gehören die

Finanzierung der Ausbildung sowie die Sicherstellung von genügend ausgebildetem Pflege- und Betreuungspersonal sowie geriatrischen Ärztinnen und Ärzten. Die Freiwilligenhilfe wird in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen. Institutionen der Langzeitpflege benötigen daher schon heute Unterstützung beim Aufbau von Strukturen für die Freiwilligenarbeit.

6. Verbindung von Erwerbsarbeit und Angehörigenpflege

Es gilt, die wichtigen Beiträge der älteren Bevölkerung (z.B. am Markt, in Unternehmen, in unserer Gesellschaft) anzuerkennen und so ein altersfreundliches Wirtschaftsklima zu schaffen. Für die zukünftige Care-Arbeit (z.B. die Betreuung pflegebedürftiger Eltern) sind dringend neue Lösungsmöglichkeiten im Rahmen von «Work & Care» voranzutreiben und zu realisieren.

7. Nicht nur Alt versus Jung, sondern auch Reich versus Arm

Bei aller Wichtigkeit der Frage zur Solidarität zwischen den Generationen darf die Solidarität zwischen Arm und Reich nicht in den Hintergrund geraten. Die Ungleichheiten zwischen den Generationen dürfen nicht dazu missbraucht werden, Ungleichheiten innerhalb der Generationen zu verschleiern. Für das Leben in einer Gesellschaft, in der alle Generationen gerne leben und «gutes Altern» möglich ist, ist die Solidarität über die Familiengrenze hinaus unerlässlich.

Diese Perspektiven sind sicherlich nicht vollständig und könnten durch weitere ergänzt werden. Dennoch stellen sie zentrale Aspekte dar, welche in der Alterspolitik auch über das Europäische Jahr hinaus Berücksichtigung finden müssen. Bereits heute stellen sie eine wesentliche Grundlage der Angebote des Instituts Alter in Weiterbildung sowie Forschung und Entwicklung dar. ■